

all- er's in echte Kleider. willen. epöt bei Segesvár. 15. n. nco. 10. ungarn rzburg: anco. 3. on ten- Pro- zeu er- ment t- mus- kennt- fichen tur- ten- andt- rhandt- r- B- hme. nder, ntric. 30.

erschient täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Dahlfährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einselne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Dahlfährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Dahlfährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verben in der Administration (Hinterstraße 9) angenommen;
fernere bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasen- stein & Vogler, A. V. Goid- berge, i. Wien: A. Opatlik, Haasen-stein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallak, J. Danneberg; in Berlin: Haasenstein & Vogler; in Hamburg: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.
Insertionspreis:
Der Raum eine halbe Seite (zwei Zeilen) kostet beim einmaligen Einsetzen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 50. Bei der Stempelgebühren 30 fr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Agram bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Buda-Pest bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Sáros bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbinder; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 272. Sermannstadt, Mittwoch den 23. November 1892. 108. Jahrgang.

Der Krieg von 1870 und die Emser Depesche.

Die vielbesprochene Angabe des Fürsten Bismarck, er habe am 14. Juli 1870 die bekannte Depesche des Königs Wilhelm aus Ems über seine letzte Begegnung mit dem französischen Botschafter Benedetti durch Kürzungen dergestalt verändert, daß sie aus einer Chamade (Rückzugssignal) zu einer Fanfare (Angriffssignal) geworden sei, wird in der Presse noch vielfach erörtert. Namentlich sucht die Centrumpresse in überaus bestigen Artikeln den Nachweis zu führen, daß dieses Eingeständnis des früheren Reichskanzlers das napoleonische Frankreich als Angreifer gewissermaßen rehabilitire und Deutschland in's Unrecht versetze. Der ganze Krieg wird in Folge dessen als eine Konsequenz der Bismarck'schen „Fälschung und Entstellung“ jener Emser Depesche hingestellt, während im Grunde die Bismarck'sche „Redaction“ der Emser Depesche lediglich als „Stimulans“ für den „furor teutonicus“ gewirkt hat. Diese Unredaction ist in keiner Weise im Stande gewesen, den in Paris bereits fest beschlossenen und durch Bündniß-Verträge vorbereiteten Krieg als eigentliche Ursache zu entzünden.

Wir sind — schreibt das „Berliner Tageblatt“ — in der Lage, diese Auffassung durch einen politischen Brief zu bestätigen, den der Chefredacteur, damals Specialvertreter der „Nationalen Zeitung“ in Paris, und als solcher vortrefflich placirt, um die französischen Auffassungen richtig wiederzu spiegeln, schon am 6. Juli — also neun Tage vor der Emser Depesche — geschrieben hat und den wir hier folgen lassen, weil er die damaligen Zustände und Stimmungen in den politisch maßgebenden Kreisen der französischen Hauptstadt treu zu erkennen gestattet. Der Brief lautet, wie folgt:
Paris, 6. Juli 1870.
„Raum fühlte sich die Regierung durch das Votum des gesetzgebenden Körpers von den inneren Feinden, von den Anhängern der Orleans und von der Invasion der Söhne und Enkel Louis Philipp's befreit, als auch schon andere Gefahren sich melden und der politische Horizont mit schweren Gewitterwolken bedeckt erscheint.
Die Frage der spanischen Königswahl war erst neulich in aller Munde gewesen, als Isabella II. es für angemessen erachtet, in feierlicher Weise auf eine Krone zu Gunsten ihres Sohnes zu verzichten, die sie seit zwei Jahren factisch nicht mehr besaß. Niemand hatte jener Abdankung der Königin größere Bedeutung beigelegt, ausgenommen vielleicht Napoleon III. selbst, der mit Recht oder Unrecht für einen unerbittlichen Altpolitiker gilt. In der That war Alphonse XII. für ihn unter Allen noch immer der angenehmste Thronandidat.
Der Herzog von Montpensier verabschiedete er gründlich als ränkvolles Orleanskind. Die Republik war dem Kaiser womöglich noch unangenehmer, des bösen Beispiels halber. Als es sich einst darum gehandelt, den Herzog Thomas von Genua zur spanischen Königswahl zu verheissen, da hatte die französische Diplomatie, die officiell natürlich dem Prinzip der Nichtintervention huldigte, alle Segel beigelegt, um den Plan scheitern zu machen. Die französischen Staatsmänner aller Nuancen waren darin einig, daß man nicht gestatten dürfe, daß das Haus Savoyen gleichzeitig in Italien, Portugal (dessen König bekanntlich Victor Emanuel's Schwiegersohn ist) und nun auch noch in Spanien zu ausschließlichem Ansehen und Einfluß gelangte.
Am letzten Sonntag hatte nun ein Telegramm des französischen Botschafters in Madrid, Meccier de l'Orde, den gesammten Hofhalt von St. Cloud in größte Aufregung versetzt. Der Botschafter hatte gemeldet, daß General Prim soeben ein Schreiben des Herzogs Leopold von Hohenzollern erhalten habe, welches dessen Annahme des spanischen Thrones für den Fall enthalte, daß die Mehrheit der Cortes sich für seine Wahl ausspreche.“

war wie angedenkt. Das hatte er nicht erwartet. In Madrid einen hohenzollern'schen Prinzen, d. i. einen Preußen, d. i. einen Lebensmann Bismarck's regieren zu sehen, das überstieg Alles, was ihm bisher seit Sadova als Demüthigung zugemuthet worden. Man versichert, daß im ersten Momente seine Wuth gegen Prim, der ihn schon einmal, in Mexiko, im Stich gelassen, wie gegen Bismarck, der ihm schon einmal, in Biarritz, alle Trümpfe aus der Hand gespielt, seine Grenzen kannte. Des Kaisers erste Regung war Kampf; Krieg auf Leben und Tod, um diese neue Schmach zu tilgen.
Indessen kam doch auch, wie verlautet, die kühnere Ueberlegung langsam nach. Man beschränkte sich zunächst darauf, eine Pressecampagne zu organisiren, die einmal, Spanien gegenüber, dazu bestimmt war, den neuen Präsidenten im unvortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen und die ferner, Preußen gegenüber, den Zweck hatte, drohend zu verheissen zu geben, wie man es nicht ungefragt werde geschehen lassen, daß eine andere Macht sich in die spanischen Angelegenheiten einmische.
Denn für den Kaiser der Franzosen stand es fest, daß er es hier mit einer von langer Hand angelegten Intrigue zu thun habe, deren Motoren Graf Bismarck und General Prim seien. Der Kaiser selbst war es, der jetzt das Ammenmärchen wieder aufwachte, die spanische Revolution des Jahres 1868 sei lediglich mit Hilfe preussischen Goldes ausgeführt worden. Bismarck habe sie nicht umsonst damals als seinen „Rettersanker“ bezeichnet und sein Plan sei gewesen, in Spanien einen Feind der Agitation zu schaffen, der Frankreich beschästigte und zu anderen Actionen untauglich mache. Außerdem sollte diese Agitation ihm Gelegenheit bieten, nach Erschöpfung aller anderen Combinationen, den preussischen Einfluß auf der iberischen Halbinsel zum vorwiegenden zu machen. So sollte nach des Kaisers Ansicht, ein hohenzollern'scher als König von Spanien die Franzosen gleichsam von den Pyrenäen aus im Schach halten und sie, im Fall eines Krieges mit Deutschland, im Rücken bedrohen.
Alle diese Erwägungen verheißte der Kaiser seiner Umgebung nicht und die officiellen Organe, wie Constitutionnel, France, Patrie, Moniteur etc. erhielten Auftrag, diese politischen Märchen in unzähligen Variationen abzuspielden. Die französischen Chauvinisten von Profession rasselten mit den Säbeln und stießen das hohe „O“ der Entrüstung aus ob solcher Annäherung Preußens, die doch allem Anschein nach darauf hinausläufe, die Monarchie Karl's V. in Deutschland und Spanien zum Nachtheil Frankreichs wieder aufleben zu lassen.
In Wahrheit freilich verhielt und verhält sich die Sachlage viel profanischer. General Prim hatte schon vor acht Monaten Verhandlungen mit dem Prinzen Leopold von Hohenzollern angeknüpft, der als Verwandler des preussischen Königshaus und der napoleonischen Familie, ihm ein sehr passender Candidat zu sein schien. Dreimal waren die Unterhandlungen abgebrochen und dreimal wieder aufgenommen worden. Selbst die in den Plan Eingeweihten hielten ihn für definitiv beseitigt. Da sandte General Prim, der inzwischen überall anderswo Körbe bekommen, noch einmal einen seiner intimsten Agenten nach Bonn, wo sich der Prinz eben aufhielt, und diesem gelang es, die Bedenklichkeiten Leopold's derart zu überwinden, daß er ein eigenhändiges Schreiben an Prim richtete, in welchem er die Candidatur acceptirte für den Fall, daß die Cortes sie genehmigen sollten.
Wer einigermaßen den spanischen Nationalcharakter kennt, muß sich sagen, daß das Uebelwollen und der Groll, welche man in Frankreich gegen den Prinzen Leopold g'flüchtlich zur Schau trägt, dessen Chancen bei den nach Madrid einberufenen Cortesmitgliedern nur erhöhen müssen. Darum ist es auch sehr wichtig von den französischen Politikern, diese Abneigung gegen Prinz Leopold so ungeschickt kund zu thun.
Was aber Preußen anbelangt, so lehnt es ausdrücklich jede Theiligung an dem Prim'schen Projecte ab. Der König von Preußen glaubt, seinem Vater Leopold nicht die Annahme des ihm gemachten Anerbietens verbieten zu dürfen und lehnt, weil er sich nicht in diese Sache einmischen mag, jede diplomatische Explication darüber mit größter Entschiedenheit ab.

Das mag correct sein — wirkt aber in keinem Falle friedlich, denn wie die Sachen jetzt stehen, kann die aufgeregte furia francese, die nach Krieg lechzt, nur durch die Verweigerung der Autorisation des Königs Wilhelm, die spanische Krone annehmen zu dürfen, einigermaßen beruhigt werden. Graf Bismarck steht einmal 1866 im Auge, der leibhaftige diplomatische Gottseibeiuns zu sein und man wird sich auf ernste Verwickelungen gefaßt machen müssen. Ja, wenn es nicht gelingt, Frankreich davon zu überzeugen, daß Preußen in keiner Weise seine Hände im Spiel gehabt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die spanische Thronfrage an den Ufern des Rheins ausgefochten werde. Die Lage ist ernst und schwierig und die gewiegtesten Staatsmänner halten sie für unglücklicher noch, als zur Zeit der Luxemburgischen Frage, wo man doch wahrlich dem Appell an die Waffen schon nahe genug war.
Wenn man das Datum des obigen Schreibens erwägt, so wird man gestehen müssen, daß danach schon am 6. Juli in Paris am „Zustandekommen“ des Krieges nicht mehr gezweifelt wurde. Die Fassung der Emser Depesche des Königs Wilhelm in der Bismarck'schen Bearbeitung, die neun Tage später erschien, konnte die Franzosen vielleicht in ihrer kriegerischen Wuth bestärken, aber selbst wenn sie unterliegen wäre, würde der Krieg doch unvermeidlich gewesen sein, da man in Frankreich eben „Nache für Sadova“ heischte und entschlossen war, sich die Vergeltung für einen indirect empfangenen Schlag, koste es, was es wolle, zu verschaffen. Dieser Wunsch hat denn auch schließlich dem Napoleoniden den Thron und dem Lande fünf Milliarden und Elaf-Vorbringen gekostet, während er das noch durch die Mainlinie gespaltene Deutschland zum einigen deutschen Reich umgestaltete. Diese Auffassung wird auch in neutralen Ländern getheilt. Der „Standard“ und mit ihm eine Reihe anderer englischer Blätter erklären: „Die Redigirung der Emser Depesche durch Bismarck sei durchaus gerechtfertigt, da der Krieg schon vorher unvermeidlich gewesen sei. Es habe sich nur darum gehandelt, die französische Forderung zu durchkreuzen und eine für Deutschlands Interesse gefährliche Verschleppung der unvermeidlichen Krise zu hintertreiben.“ So das Londoner Blatt, dem wir nichts hinzuzufügen haben, da sich seine Ausführungen mit der von uns mitgetheilten Wahrheit decken.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 22. November.
In einem „Die Aera Beckerle“ betitelten Leitartikel sagt die „Agrarzeitung“ vom 19. d.: Der Sieg des Gedanken, der in der Ernennung Beckerle's zum Ausdrück gelang und in dem man vielfach die Betätigung der Darwin'schen Theorie vom siegreichen Durchdringen des Tüchtigsten erblickt, kann nicht anders, als den öffentlichen Geist in Kroatien-Slavonien mit hoher Befriedigung erfüllen. Das Erste und Oberste, was wir uns vom Siege dieses Gedankens versprechen dürfen, ist wohl zweifellos die Befestigung jener Zustände im staatsrechtlichen, wie im rein politischen Sinne, deren Herbeiführung und Consolidirung eines der unvergänglichen Verdienste des Banus Grafen Khuen-Federbach bildet, und der zweifeln nicht, daß wir diesen Grundsat in der Programmrede verkünden hören werden, mit welcher der neue Cabinetschef am Montag sich im gemeinsamen Reichstage einführen wird. Von diesem Grundgedanken ausgehend, wird der neue Cabinetschef sicherlich Alles unternehmen, was das wirtschaftliche Wohl dieser Königreiche zu fördern vermag. Seinem durchdringenden Blicke wird keines jener Impponderabilitäten entgehen, welche im Guten, wie im Bösen in der Politik eine nachgerade so entscheidende Rolle spielen. Im Austausch hierfür wird der neue Cabinetschef die begeisterte Unterstützung der Abgeordneten Kroatischen und Slavoniens empfangen, die treu dem Programme der liberalen Parlamentsmehrheit ihres Amtes auch in Zukunft in jenem Geiste waltend werden, den sie aus den grundlegenden Bestimmungen des Ausgleichsgesetzes schöpfen.

Feuilleton.

Das goldene Kalb.

Novelle von Reinhold Ortmann.
Original-Feuilleton der „Sermannstädter Zeitung u. d. Siebenbürger Boten“.

I.
Der lange Affessor Valentini, dessen Magerkeit noch niemals so auffällig gewesen war, als heute, wo ihm der vom Amtsrichter ausgeliehene Pelz in abenteuerlichen Falten um die dünnen Glieder schlotterte, hatte seit dem letzten Examen keinen so sauern Tag mehr gehabt, wie diesen. Seit seiner Verlesung nach W. war er bei jeder passenden Gelegenheit ein so unermüdlicher Apostel des Ruhmes gewesen, den er sich in der Hauptstadt als Arrangeur von Theatervorstellungen, Ballen und Widnids erworben haben wollte, daß man die Anordnung und Leitung der für den heutigen Nachmittag geplanten Schlitzenpartie unmöglich hatte einem Anderen übertragen können, als ihm. Nach seinen Schilderungen früherer Großthaten war man ja berechtigt, sich auf etwas ganz Ueberordentliches gefaßt zu machen, und die geheimnißvollen Andeutungen, mit denen der Herr Affessor während der letzten Woche um sich geworfen, schienen nur danach angethan, diese Erwartungen noch um ein Beträchtliches zu erhöhen. Nun aber drohten ihn seine Feldherrentalente schon vor dem eigentümlichen Beginn der Veranstaltung kläglich im Stich zu lassen und es hatte ganz den Anschein, als ob ihn ein tödtlicher Zufall um all' seine Lorbeerblätter als genialer Vergnügungsmarschall bringen wolle.
Wohl waren die Schlitzen zum lauten Ergötzen der gesammten Jugend von W. mit gewaltigem Schellengetöse pünktlich zur festgesetzten Stunde vor der kleinen Villa des pensionirten Obersten von Hasselrode, die man zum Rendezvous bestimmt hatte, vorgefahren; aber fast gleichzeitig mit ihnen war aus dem Hause des Herrn Bürgermeisters Steinkirch die nieder-schmetternde Kunde eingetroffen, daß die Familie wegen plötzlichen Un-

wohlseins der Frau Bürgermeisterin zu ihrem Bedauern an dem Ausfluge nicht theilnehmen könne. Was dieser Schlag für den Affessor Valentini zu einem so furchtbaren machte, war der Umstand, daß es bei den Steinkirch nicht weniger als vier erwachsene Töchter gab und daß jede der hübschen jungen Damen einem Cavalier zugeheilt worden war, der nun natürlich auf andere Weise verheiratet sein wollte. Anfänglich hatte der bedauernswürthe Affessor noch gehofft, das Anheil durch die Kraft seiner Beredsamkeit abwenden zu können. In einem besonders verführerisch aussehenden Schlitzen war er nach dem Hause des Bürgermeisters gefahren, um wenigstens einige der weiblichen Familienglieder für die Partie zu retten. Aber er hatte jogleich alle Hoffnung aufgegeben, als das sechzehnjährige Fräulein Käthe Steinkirch, das ihm mit rothgeweineten Augen entgegengekommen war, unvorsichtigerweise verrathen hatte, daß die Krankheit der Mama durch das Nichtentreffen der in der Hauptstadt bestellten neuen Kleider verursacht worden sei. Ohne alle weiteren Ueberredungsversuche war er da zu der harrenden Gesellschaft zurückgekehrt und hatte mit dem Geberdenpiel eines geschlagenen Generals erklärt:
„Ich würde sie bewegen haben, zu kommen, selbst wenn sie auf dem Sterbette geliegen hätten — ohne die neuen Kleider aber, dessen bin ich gewiß, würde auch ein Bataillon Soldaten nicht im Stande gewesen sein, sie hierher zu schleppen.“
Man war also genöthigt gewesen, sich in das Unabänderliche zu finden, und nachdem die wiederholten Versuche des Affessors, aus eigener Nachvollkommenheit eine anderweitige Vertheilung der Paare vorzunehmen, jedesmal an dem Widerspruch einiger Beteiligter gescheitert waren, rief er endlich in heller Verzweiflung:
„Nun, meine Herrschaften, so bitte ich Sie denn, sich ganz nach Ihrem Belieben zu placiren. Aber bald, wenn es gefällig ist: denn wir haben schon mehr als eine halbe Stunde von unserer kostbaren Zeit verloren.“
Allgemeiner Beifall begrüßte diesen Act der Entiagung, und es war offenkundig, daß die junge Welt unter einander sehr bald über die zweckmäßigkeit Vertheilung der Plätze einig werden würde. Die ganze Ge-

sellschaft befand sich noch in dem kleinen verschneiten Vorgarten der Hasselrode'schen Villa, und die holde Straßenjungfer von W., die durch das seltene Schauspiel in hellen Haufen angelockt worden war, brückte sich die rothen Nasen an dem kalten Eisenständer, um die hübschen Damen in den Kleidern, knappen Pelzfächchen oder den gleich biden Riesenschlangen bis zur Erde niederfallenden Boas recht genau betrachten zu können. Die meiste Bewunderung aber erregte unverkennbar Fräulein Editha von Hasselrode, die ältere Tochter des Obersten, die mit ihrem Vater und ihrer jüngeren Schwester Monika eben erst aus dem Hause getreten war.
Sie war hoch und schlank gewachsen, eine echt aristokratische Erscheinung, und das dunkelblaue, mit Streifen vom Pelz des Silberfuchses besetzte Tuchkleid, das — nach englischer Mode gearbeitet — beinahe faltenlos ihre vornehme Gestalt umfloß, gab ihr in den Augen des wenig verwöhnten Kleinadnachwuchses etwas wahrhaft königlich Gebieterisches. Auch das kleine feste Barett von dem nämlichen Pelzwerk nahm sich auf dem reichen dunkeln Haar vortrefflich aus und schien die eigenartige, stolze Schönheit des mit vollendeter Regelmäßigkeit gebildeten Antlitzes noch wirkungsvoller hervorzuheben. Es war kein Wunder, wenn neben dieser prächtigen Erscheinung die jüngere Schwester gleichsam im Schatten stand, obwohl man auch ihr ohne schmeichelnde Uebertreibung hätte zugestehen können, daß sie recht hübsch sei. Es war nur Alles bescheidener, anspruchsloser, ja, man durfte fast sagen: schüchterner, als bei Editha, die in jedem Blick und in jeder Bewegung verrieth, daß sie daran gewöhnt sei, vor allen Anderen bemerkt und bewundert zu werden.
In diesem Augenblicke schien die ältere Tochter des graubärtigen, aus einem verwitterten Soldatengesicht gutmüthig dreinschauenden Obersten nicht eben in besonders fröhlicher Laune. Es war ein kleiner Schatten auf ihrer weißen Stirn, und ihre schönen, dunklen Augen flogen mehr als einmal wie suchend die Straße hinauf, während sie auf einige Fragen ihrer Schwester zerstreute und einflüßige Antworten gab.
Da trat aus einer anderen, lebhaft debattirenden Gruppe ein etwa zweiunddreißigjähriger Herr mit blondem Vollbart und goldener Brille

Wenn es wahr ist, daß das Cabinet Welker großen und entscheidungs- schweren Kämpfen entgegengeht, so wird es sich bald erweisen, daß es in diesen Kämpfen die Sympathien und — insofern es sich hiebei um Angelegenheiten gemeinsamer Natur handeln sollte — auch die Stimmen der Abgeordneten Kroatischen-Slavoniens auf seiner Seite haben wird.

In Berlin wird das öffentliche Interesse von den Steuervorlagen des Herrn Miquel beherrscht. Ueber die Stellung der Parteien zu diesen Vorlagen verhalten sich die bisher stattgehabten Fraktionsberatungen, das Centrum habe im Großen und Ganzen einen wohlwollenden Standpunkt eingenommen, aber die Wahlrechtsreform in den Vordergrund gestellt. Nur wenn das Wahlgesetz rechtzeitig eingehe und die Interessen befriedige, deren Berücksichtigung das Centrum verlange, sei eine betrieblige Lösung der Steuerreform zu erwarten. Die Stellung der Freiconservativen sei noch unentschieden. Ein Theil folge der vom Grafen Frankenberg eingenommenen oppositionellen Richtung. Der andere Theil plaidirt für die Miquel'schen Entwürfe. Die Nationalliberalen wollen die Vermögenssteuer, die sie verwerfen, durch eine Erbschaftsteuer ersetzt wissen. Die Freisinnigen verhalten sich zu der Reform im Ganzen ablehnend.

Die Pariser Journale verurtheilen in sehr scharfer Weise die von Bismarck selbst angeordnete Aenderung der Emser Depesche durch den Fürsten. Sie sprechen von „größter Niederträchtigkeit“, „unverschämtester Lüge“ und „abscheulichster Fälschung“. Diese Fälschung, sagt der „Kappel“, hat zwei Völker, welche sich lieben könnten, zu Todfeinden gemacht. Ein Mitarbeiter des „Gaulois“ interviewte den in Fontainebleau wohnenden ehemaligen Botschafter Benedetti über die Emser Depesche. Benedetti erzählte die Emser Vorgänge. Bismarck, sagte er, wollte mit Frankreich nicht brechen, sondern dasselbe zwingen, die Schuld des Bruchs auf sich zu nehmen, Bismarck telegraphirte sofort an die Vertreter Norddeutschlands an allen fremden Höfen und schilberte in diesen Depeschen die Emser Vorgänge in ungenauer und perfider Weise. Der Wahrheit nicht entsprechend wurde Europa mitgetheilt, daß der König dem französischen Botschafter den Zutritt zu seiner Residenz verboten habe. Thatsächlich war der König bei dem letzten Besuche ebenso höflich, wie es immer seine Gewohnheit gewesen. Preußen hat Frankreich den Krieg ausgenüßigt. Wenn Bismarck — schloß Benedetti — alle seine Sünden jetzt eingestehen will, wird er viel zu thun haben. Vor 1866 gab uns Bismarck zu verstehen, daß Frankreich Belgien annektiren könne.

Pariser Meldungen constatiren einen großen rhetorischen Erfolg des Ministerpräsidenten in der Kammer Sitzung vom 18. d. Herr Loubet soll ein besonders geistreiches Plaidoyer gesprochen haben für seine Vorlage betreffend die Einschränkung der Pressefreiheit. Der Erfolg wird jedoch übereinstimmend als ein platonischer gekennzeichnet, da das Schicksal des Cabinet's, schon im Hinblick auf dessen innerliche Spaltung in der Panama-Frage, als besiegelt angesehen wird. Zum näheren Verständnisse dieser leidigen Affaire mögen nachstehende Einzelheiten dienen:

Das Panama-Unternehmen hat bisher 1300 Millionen verschlungen. Davon entfielen nach dem Berichte des Liquidators der Panamagesellschaft Monchicourt auf die Vorbereitungsarbeiten zum Canalbau und auf die allgemeinen Ausgaben auf den Fiskus 175 Millionen; auf die Kosten der Concession und auf die allgemeinen Ausgaben in Paris 64 Millionen, auf die Kosten der Emission, Zinse und Abgaben 88 Millionen; im Ganzen also 327 Millionen auf allgemeine Ausgaben vor Beginn der Arbeiten. Ferner auf die Bauvorrichtungen und Rohmaterial mit Einschluß der Transportkosten 166 Millionen; auf die für die geleisteten Arbeiten an die Unternehmer geleisteten Zahlungen von dem Beginn der Bauten an 443 Millionen; auf den Ankauf der Panama-Eisenbahn 93 Millionen, also im Ganzen 702 Millionen auf Naturalleistungen auf dem Fiskus. Endlich 271 Millionen auf die Rückzahlungen an die Actionäre in Form von Zinsen und Einzahlungen an die Societe civile, um die Antheilscheine der Obligations-Inhaber sicherzustellen.

Die Liquidirung der Gesellschaft mußte erfolgen, weil das Vertrauen zum Unternehmen in Frankreich vollständig geschwunden war und keine weiteren Gelder zur Fortführung der Arbeiten aufgetrieben werden konnten.

Zustizminister Ricard und mit ihm seine radicalen Collegen Bourgeois, Viette und Jamais fanden in der Sachlage das Einschreiten des Strafgerichtes gegen die Unternehmer geboten und hat Ersterer dieselbe auch trotz des entschiedenen Widerspruchs von Seite der übrigen Minister und des Präsidenten der Republik, wie bekannt, ganz auf eigene Faust verfügt. Hinterdrein zeigt es sich jedoch, daß dieses „forliche“ Vorgehen — mit Ausnahme der allerersten Radicale — in der öffentlichen Meinung nur wenig Anklang findet. Es bleibt noch immer fraglich, ob der Proceß überhaupt zur Durchführung gelangt; sehr wahrscheinlich dürfte der Zusammenbruch des Cabinetes verzögernd dazwischenfallen.

„Auf sie zu, höflich seinen Hut gegen die Drei lüftend, den offen bewundernden Blick jedoch einzig auf Editha's schöne Erscheinung gerichtet.“

„Guten Tag, Doctor Almus!“ sagte der Oberst, indem er ihm die Hand schüttelte. „Ein seltenes Vergnügen, Sie auch einmal bei solchem Unfinn zu sehen. Es muß ja vortrefflich um die Gesundheit dieser Stadt bestellt sein, wenn Sie sich entschlossen haben, ihr auf so und so viele Stunden den besten ihrer Verze zu entziehen.“

„Vielen Dank für die gute Meinung, Herr Oberst,“ erwiderte der Doctor, „der seine Augen noch immer nicht von Editha losmachen konnte, lächelnd. „Aber in Wahrheit würde mich diese glorreiche Schlittenpartie schwerlich unter ihren Theilnehmern gesehen haben, wenn ich nicht ohnedies nach Eberbach müßte. Ich habe da eine Patientin.“

Um die feingehringenen Lippen Editha's zuckte es wie in leisem Spott.

„Ist das etwa noch immer die heldenmüthige Stelmacherstochter, von der Sie uns neulich erzählten?“

Er mußte die Ironie in der Frage wohl überhört haben, da er ganz treuherzig antwortete:

„Allerdings! — Ich wünschte freilich, daß ich das arme Ding schon längst wieder hätte auf die Beine bringen können; aber es wird mir bei dieser Gelegenheit am Ende nicht zum ersten Mal zum Bewußtsein gebracht, wie armeneliche Stümper wir Heilkünstler doch mit all' unseren mächtigen Waffen sind.“

„Na — na!“ machte der Oberst. „Wenn ich an meinen Rheumatismus und an Ihren Curesfolg denke —“

„Um Gottewillen, nur keine Krankengespräche, Papa!“ fiel Editha ein.

„Ich glaube, es braucht ohnedies nicht mehr viel, mir die Laune völlig zu verderben. Gehen Sie in Ihrem eigenen Schlitten, Herr Doctor?“

„Ja! — Es ist nicht gerade ein Prachtexemplar; aber mit den Miethsgäulen aus der Stadt nimmt es mein Brauner doch wohl noch auf. Ich habe Platz für zwei Personen, und wenn ich Sie um die Ehre Ihrer Gesellschaft bitten dürfte, Fräulein Editha —“

Sie zauderte einen Augenblick, dann sagte sie leichthin:

„Warum nicht? Ich weiß zwar nicht, wenn mich der Herr Affessor zugebärgelt hätte; aber da nun doch einmal Alles umgestoßen ist —“

In diesem Augenblick wurde in der Ferne abermals Schellengeläute vernommen, und auf dem Grunde von Editha's Augen leuchtete es eigen- thümlich auf, als aus jener Richtung, in die sie während der letzten Minuten so oft suchend geblickt hatte, ein schon von weitem durch seine mächtigen weißen Schneedecken auffallender Schlitten daherkam. Er war mit zwei Rappen bespannt und der gleichmäßige Hufschlag der scharf trabenden Thiere verricht einem geübten Ohr zur Genüge, daß sie nicht unter die von Doctor Almus eben so geringschätzigen erwähnten Miethsgäule zu zählen seien. (Fortsetzung folgt.)

Nach einer Meldung des Brüsseler „Etoile Belge“ erklärte General Brialmont einem Interviewer auf die Frage, ob man in Berlin seine Verurteilung nach Konstantinopel ungenossen haben, dieselbe sei im Gegen- theil direct vom General v. d. Goltz veranlaßt worden. Die von ihm dem Sultan unterbreiteten Fortifications-Pläne hätten ein allgemeines europäisches Interesse, da deren Ausführung die Türkei gegen einen russischen Handstreich sicherstellen würde. Ueber die Entwicklung Bulgariens, über den Fürsten Ferdinand und den Ministerpräsidenten Stambulow sprach sich Brialmont in der günstigsten Weise aus und bedauerte nur, daß russische Umtriebe den großen Fortschritten Bulgariens Hindernisse in den Weg legen.

Londner Blätter lassen sich aus St. Petersburg von Gerüchten über einen bevorstehenden Ministerwechsel berichten. Bobedonozzeff würde Ministerpräsident, Plemyer Justizminister, Hübenet, ein Bruder des Vize-Ministers, sei als Nachfolger Bobedonozzeff's auszuweisen, Der Procurator des Synod Philippoff, ein bekannter panlawistischer Fanatiker habe den Wechsel hervorgerufen durch die Weigerung des gegenwärtigen Justizministers, die beabsichtigte Maßregel zur Unterdrückung der Ge- richtsvereinigungen zu genehmigen. Die hier angedeuteten Personal-Ver- änderungen würden einen weiteren Rückschritt ins — Asiatische bedeuten.

Die russische Handelsbilanz.

Auf die Politik Rußlands haben seit dem Regierungsantritt des Kaisers Alexander III. die panlawistischen Tendenzen den maßgebenden Einfluß gewonnen. Sie haben sich aber nicht damit begnügt, der russischen Diplomatie und der russischen inneren Gesetzgebung und Verwaltung die Wege vorzu- zeichnen; auch auf das wirtschaftliche Gebiet haben sie ihre Herrschaft aus- geübt. Die nationalökonomische Doctrin, welche den russischen Staat lehrt, an seiner Grenze unübersteigliche Zollschranken aufzurichten, ist das Schoßkind des Panlawismus, der das heilige Rußland womöglich von allen handelspolitischen Beziehungen mit dem westlichen Europa isoliren will. Die Gesichtspunkte, von welchen diese panlawistische Wirtschafts- und Handelspolitik geleitet wird, und die Erfolge, welche sie zu ver- zeichnen gehabt hat, beleuchtet N. Syrkyn in dem lehrreichen Hefte der von Karl Braun herausgegebenen „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik und Culturgeschichte“ (Berlin, Verlag von F. A. Herbig) in einem auf ziffernmäßigen Darlegungen basirenden, sehr lehrreichen und interessanten Artikel unter dem Titel „Ueber die russische Handelsbilanz.“

Syrkyn bezeichnet als den Grundfehler der verkehrten handelspolitischen und ökonomischen Bestrebungen Rußlands die veraltete und fast überall aufgekommene Auffassung über die Handelsbilanz, welche unter den russischen Panlawisten herrscht. In Rußland gilt es nämlich als eine in der National- öconomie unumstößliche Wahrheit, daß je mehr der Export eines Landes seinen Import übertrifft, daselbe desto reicher ist, desto besser wirtschaftlich prosperirt. Eine günstige Handelsbilanz zu erzielen, ist daher seit einigen Jahren, namentlich seit dem Regime des Herrn von Wjshnegradski, der heftigste Wunsch der panlawistischen Politiker, ganz gleich auf welche Weise und durch was für Wege diese günstige Handelsbilanz zu Stande kommt. In der That haben es die russischen Finanzminister dahin gebracht, daß die russische Handelsbilanz eine günstigere ist als diejenige mancher reichen Staaten. So exportirte z. B. im Jahre 1889 England für 248 Millionen Pfund Sterling, während sein Import 428 Millionen Pfund Sterling erreichte; in Frankreich stellten sich in demselben Jahre die Ziffern für den Export und Import auf bezw. 3609 und 4175 Millionen Franken, in Italien auf 950 und 1390 Millionen Franken, in den Vereinigten Staaten auf 827 und 771 Millionen Dollars. In Rußland dagegen betrug die Ausfuhr 752 Millionen Rubel und die Einfuhr 395 Millionen. Während somit in den reichen und prosperirenden Staaten wie Frankreich und England der Export größer ist als der Export, machte im zurück- gebliebenen Rußland der Export fast das Doppelte des Imports aus.

Auf diese Gestaltung der Handelsbilanz glaubte Herr v. Wjshnegradski in seinen Berichten als auf eine erfreuliche Erscheinung der wirtschaftlichen Lage Rußlands hinweisen zu dürfen. Aber es liegt auf der Hand, daß dieses günstige Verhältnis zwischen Export und Import in Rußland nur die Folge eines gekünstelten und unnatürlichen Wirtschaftssystems sein kann. Der Export Rußlands ist im Vergleich zu dem Export Englands recht geringfügig. Allen die gesammte Ausfuhr Rußlands hat ihren Grund nicht etwa in einem Ueberfluß an den betreffenden Waaren, sondern sie geschieht auf Kosten des inneren Consums. Ebenso ist der geringe Werth des Imports nicht dadurch erklärlich, daß Rußland an ausländischen Industrieprodukten kein Bedürfnis hat, sondern dadurch, daß die hohen Schutzzölle bei allem Anseln an guten Waaren in Rußland selbst den Import büdern, und die Bevölkerung auf bessere Waaren als die einheimischen verzichten gelernt hat. In zahlreichen Gegenden Rußlands müssen die Waaren drei- bis viermal so theuer bezahlt werden als in den Großstädten; trotzdem richtet die russische Wirtschaftspolitik ihr Augenmerk einzig und allein darauf, sich ausländische Absatzmärkte zu erobern.

Den ersten Platz unter den russischen Exportartikeln nimmt das Ge- treide ein, und Rußland läßt es sich angelegen sein, den Export desselben nach Möglichkeit zu steigern. Aber die Steigerung der Getreideausfuhr, die seit der Mitte der sechziger Jahre hervorgetreten ist, hat ihre Ursache nicht in einem Wachsthum der landwirtschaftlichen Produktionskraft, sondern ist auf Kosten der allgemeinen Volksernährung erfolgt; es wurde nicht der Ueberfluß, sondern ein Theil des eigenen Bedarfs des russischen Volkes ausgeführt. Während im europäischen Rußland in den Jahren 1870/79 der Verbrauch 16,98 Rubel auf den Kopf der Bevölkerung betrug, sank er 1883/89 auf 16,81 Rubel, also um mehr als 1 Prozent. Es stellte sich der Tagesverbrauch auf 1 Pfund 27 Loth für den Kopf, während die Ration für den Soldaten 3 Pfund beträgt. Die bäuerlichen Kreise haben fortwährend ein elendes Leben geführt und vielfach Hunger gelitten. Der fiebrige Drang zu exportiren hat den Boden erschöpft und seine Er- tragsfähigkeit vermindert; er hat die Qualität des Getreides geschädigt. So ist denn auch die Blüthezeit des russischen Getreidehandels längst vorüber; auch Mißbräuche der russischen Kaufleute, die das russische Getreide in schlechten Ruf brachten, trugen das Ihrige zu seinem Niedergange bei. Schon für die Jahre 1882—1886 wird der Mindergewinn gegen das halbe Jahrzehnt vorher, in dem der russische Getreidehandel seinen Höhe- punkt erreicht hatte, auf 130 Millionen Rubel, 1887 auf 80 Millionen, 1888 auf weit über 100 Millionen Rubel berechnet, so daß Rußland in sieben Jahren an der Getreideausfuhr 300 Millionen eingebüßt hat. Seit dem Jahre 1888, welches eine sehr reiche Ernte aufzuweisen hatte, wurde der Export von Getreide ebenso immer mehr vermindert. Während der- selbe 1888 546 1/2 Millionen Rubel im Werthe von 441 Millionen Rubel betrug, hatte das Jahr 1889 einen Export von 465 1/2 Millionen Rubel Getreide im Werthe von 375 1/2 Millionen Rubel und das Jahr 1890 417 Millionen Rubel und mit einem noch kleineren Werthe von 338 Mill. Rubel zu verzeichnen. Aehnlich wie mit dem Getreideexport steht es mit dem Export von Vieh, speciell von Pferden, der in der russischen Ausfuhr eine große Rolle spielt. Auch hier wird der Export künstlich großgezogen und schädigt wirtschaftlich das ganze Land; denn es ist mit dem Pferde- bestand in Rußland recht übel bestellt. Der Export anderer Waaren, wie Spiritus, Zucker u. f. w. wird durch Rückgabe von Steuern oder gar Prämien künstlich gefördert.

Aber nicht nur die Landesprodukte, auch die Industrieprodukte sucht Rußland im Auslande, meist auf Kosten des inneren Consums, zu verkaufen. Diese Bestrebungen konnten naturgemäß von keinem namhaften Erfolg sein. So hat die russische Ausfuhr nach Persien, welche durch das Verbot des Transitschiffes durch das transkaspische Gebiet gefördert werden

sollte, nicht im mindesten zugenommen, abgesehen vom Zucker, dessen Export durch die Prämie vergrößert wurde. Ueberhaupt erhebt aus den Berichten über den russischen Handel in Asien, daß die russischen Fabrikate in Asien bei weitem nicht mit denjenigen des westlichen Europa concurriren können, und ferner, daß die Ausfuhr von Lebensmitteln und Rohproducten zwar in Zunahme begriffen ist, dagegen die Ausfuhr von Fabrikaten immer mehr ab- nimmt.

Die günstigen Handelsbilanzen Rußlands werden jedoch nicht so sehr durch die künstliche Vermehrung des Exports als durch die völlige Unter- drückung des Imports ausländischer Waaren erzielt. Aber die überaus hohen Schutzzölle haben die russische Industrie eher gebremst als gefördert. Die Erzeugung von Schmiedeeisen ist beispielsweise in den achtziger Jahren eher zurückgegangen oder doch stabil geblieben. Die Kohlenindustrie hat seit dem Jahre 1884, in welchem der Schutzzoll auf eingeführte Kohlen gelegt wurde, keine größeren Fortschritte gemacht, als vor der Zollerrücknahme. Die hohen Zölle, welche die ausländischen Waaren von russischen Märkten verdrängen, haben die Kaufkraft der russischen Bevölkerung verringert, da die russischen Waaren doppelt oder dreimal so theuer sind wie die ausländischen. Ferner ist die Zollpolitik Rußlands nicht dazu angethan, die geringe Leistungsfähigkeit des russischen Arbeiters zu erhöhen, oder den Fabrikanten zu Verbesserungen in seinen Werken und Fabriken anzu- spornen.

Syrkyn zieht das Facit seiner Ausführungen in den Sätzen: „Die gesteigerte Ausfuhr hat das Land erschöpft und die Bevölkerung dem Hunger preisgegeben. Die geringe Einfuhr hat die Industrie nicht weiter entwickelt und die Landwirthschaft vernachlässigt.“ Herr von Wjshnegradski scheidet aus dem Finanzministerium, aber sein Nachfolger wird in seinen Spuren wandeln. Von den handelspolitischen Verhandlungen zwischen Rußland und dem Deutschen Reiche ist es still geworden. Es hat den Anschein, als wolle Rußland sich erst durch seinen völligen wirtschaftlichen Ruin bekehren lassen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 23. November.

— (Postalisches.) Gegen Dienstvertrag und Erlag einer Waar- caution von 100 fl. ist die Postmeisterstelle in Szék (Szolnok-Doboszer Comitatz) zu besetzen. Bezüge: 150 fl. Jahresgehühr, 40 fl. Ranzlei, 24 fl. Zustellungs- und ein nachträglich zu bestimmendes Beförderungs- Baukale, wofür der zu ernennende Postmeister verpflichtet sein wird, einen täglich einmal verkehrenden einpännigen Carriepostkurs von Szék nach dem 15 Kilometer entfernten Szamos-Ujvar und zurück gemäß der von der Post- und Telegraphen-Direction von Szék zu Fall festzustellenden Fahr- ordnung zu unterhalten.

Die von den Bewerbern eigenhändig geschriebenen und gehörig belegten Gesuche sind innerhalb 3 Wochen bei der Klausenburger k. ungr. Post- und Telegraphen-Direction zu überreichen.

— (Kundmachung.) Der Municipal-Ausschuß des Hermannstädter Comitates hat in der am 3. October l. J. abgehaltenen General-Ver- sammlung unter Protocoll-Zahl 406 auf Grund des §. 34, Punkt 2 des Gesetz-Artikels XXI ex 1886, beschlossen, es seien die in Erledigung ge- kommenen Stellen derjenigen der Wahl unterliegenden Mitglieder, welche in der Zwischenzeit ausgeschieden, sowie derjenigen, welche mit Ende des Jahres 1892 ausscheiden, am 28. November l. J. durch Wahl zu besetzen. Das pro 1893 richtiggestellte Verzeichniß der Wählbaren, das Verzeichniß der gewählten Mitglieder, sowie das Verzeichniß der mit Ende 1892 ausscheidenden Mitglieder liegen in den Amislocalitäten der beiden Stadt-Magistrate, sowie der betreffenden Gemeinden auf und können dort eingesehen werden. Die Wahl wird folgendermaßen bemessen: a) in dem I. Wahlkreise der Stadt Hermannstadt find 8, b) in dem II. Wahl- bezirk der Stadt Hermannstadt find 9, c) in dem III. Wahlbezirk der Stadt Hermannstadt find 7, d) in dem I. Wahlbezirk der Stadt Mühlbach find 4, e) in dem II. Wahlbezirk der Stadt Mühlbach find 4, f) in dem Wahlbezirk des Mühlbacher Stadtrichterbezirks find 4, g) in dem Kreis- märker Wahlbezirk find 6, h) in dem Szelester Wahlbezirk find 5, i) in dem Großauer Wahlbezirk find 4, k) in dem Heltauer Wahlbezirk find 5, l) in dem Stolzenburger Wahlbezirk find 4, m) in dem Hammerbooscher Wahlbezirk find 7, n) in dem Gierzkauer Wahlbezirk find 5, o) in dem Leiskircher Wahlbezirk find 7 Auswahlmittglieder zu wählen. — Das active und passive Wahlrecht besitzen alle Diejenigen, welche in den für das Jahr 1892 gültigen Reichstagswählerlisten aufgenommen sind. Die Wähler sind berechtigt, vor Beginn der Wahl dem Wahlpräses auf Grund des §. 38 des XXI. G.-U. 1886 4 Vertrauensmänner beizugeben. Die Wahl wird im Sinne des §. 39 des XXI. G.-U. 1886 an dem oben bezeichneten Tage, früh 9 Uhr, begonnen und am selben Tage, Nachmittags 4 Uhr, geschlossen.

— (Musikvereins-Concert.) Freitag den 25. d., Abends 7 Uhr, findet ein Concert des Musikvereines im Gesellschafts- hause statt. Zur Aufführung kommt: „Kain“, Oratorium für Solo- stimmen, Chor und Orchester von Max Jenger. — Kartenausgabe: Donnerstag den 24. und Freitag den 25. d., jedesmal von 12—1 Uhr im Musikvereins-Gebäude. Vormerkungen auf Sitze (Gebühr 20 kr. für den Sitz) beim Vereins-Secretär W. Mendwich.

— (Diebstahl auf dem Bahnhof.) Vor Abgang derzüge sind aus den Wagentheilen der hiesigen Station in den letzten Monaten wiederholt Gepäckstücke entwendet worden, so am letzten Samstag Nachmittags ein Pelz und ein Ueberzieher. Es wurden Maßnahmen zur Verhütung solcher Fälle getroffen.

— (Im Gedränge.) Gestern war beim Bahnmagazin eine große Menge von Wagen mit nach auswärts verkauftem Wein vorhanden. Ein Bauer fuhr mit der Wagendeckel dem Vordermann so kräftig in das Fuß, daß dasfelbe seinen Inhalt, 72 Gulden werth, vollständig verlor. Der Schuldtragende verpflichtete sich vor der Behörde zum Schadenersatz.

— (Todesfall.) Frau Anna Brote geb. Popovics Barcian ist am 20. d. im 69. Lebensjahre hier selbst gestorben. Die irdische Hülle der Verbliebenen ist gestern 10 Uhr Vormittags in Refinar in der Familien- gruft beigesetzt worden.

— (Preßproceß.) Der Vorleser Baderarzt Dr. Johann Szilvassi hat gegen den Landes-Sanitäts-Inspector Dr. Karl Cseh einen Preßproceß angetrengt. Anlaß hiezu bot eine zwischen Weiden im „Kolozsár“ geführte Polemik.

— (Ertrunken.) Am 20. d. wurde in Klausenburg der Zimmermannmeister Stefan Somodi, während er Wasser aus dem Szamos schöpfte, von einem Herzschlag befallen; er verlor das Gleichgewicht, fiel in den Fluß und ertrank.

— (Brandchronik.) In der Nacht vom 19. zum 20. d. ist in Kolozs-Monostor das Epidemie-Spital niedergebrannt.

— (Selbstmordversuch.) In Groß-Becskerek, wo sich in der vorigen Woche der Obernotär des Torontaler Comitats erschossen hatte, beging am 20. d. der Bürgermeister Johann Krstic einen Selbstmord- versuch. — Gegen Krstic war seit Monatsfrist eine Disciplinarunter- suchung anhängig.

— (Unfall bei militärischen Uebungen.) Zu dem ge- meldeten Vorfalle auf dem Großmardener Militär-Schießplatz wird dem „B. S.“ berichtet: Die Untersuchung hat ergeben, daß das Unglück durch die beispiellose Dummheit eines romanischen Honvedsoldaten verursacht wurde. Der Erlagereservist Georg Papp gestand nämlich, daß er wesentlich mit scharfen Patronen geschossen habe, da ihm die blinben ausgegangen seien und er doch schießen mußte. Er habe auch absichtlich nicht auf das als

Zielpunkt bestimmte Pferd des Hauptmanns geschossen, da es ihm leid gethan hätte, das schöne Thier zu tödten. Er feuerte also ohne Ziel und verwundete so den Lieutenant Szabo und zwei Soldaten.

(Ein unglücklicher Schuß.) Eine große Jagdgesellschaft zog am 18. d. Morgens in den in der Nähe von Zombor liegenden Kozora-Wald zur Hirschjagd. Der junge Gemeindevorstand von Szonta, Dieneš, gewahrte in einem Gebüsch etwas Lebendes, und in der Meinung, daß sich dort ein Hirsch verborgen habe, gab er Feuer. Zu seinem Schrecken vernahm er aber hierauf menschliches Wehgeschrei. Der Schuß hatte einen Treiber getroffen, der nach kurzem Leiden seinen Geist aufgab. Der unglückliche Vorfall rief in der ganzen Gesellschaft große Bestürzung hervor. Der Notar meldete den Fall bei der competente Behörde. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

(Ein Liebesdrama.) Aus Temesvár wird geschrieben: Zwei Mitglieder der hiesigen ungarischen Schauspielgesellschaft, Frau Giréthy und Fr. Szilágyi, bemerkten am 18. d. während eines Spazierganges im Scudier-Park, daß eine elegant gekleidete Frauensperson, die auf einer Bank saß, plötzlich ein Gläschen aus der Tasche hervorholte, den Stöpsel entfernte und den ganzen Inhalt austrank. Im nächsten Moment stürzte die Unbekannte zu Boden, weißer Schaum trat auf ihre Lippen und in der rechten Hand preßte sie ein Blatt Papier krampfhaft zusammen, worauf die Worte geschrieben standen: „Leb' wohl, du schöne Welt! Auf erdliche Weise kann man nicht existiren!“ Die beiden Schauspielerinnen avisirten die Polizei und die Selbstmordcandidate wurde sofort in das städtische Krankenhaus gebracht, wo man zunächst constatirte, daß sie Josefine Krauß heiße und derzeit stellenlos Cassirerin sei. Sie war mit auffallender Eleganz gekleidet und trug eine Seidenmütze. Kaum verbreitete sich die Nachricht von dem Falle in der Stadt, als auch schon ein blinder Mann, der als Clavierspieler in einem Nachtcafé angeestellt ist, im Krankenhaus erschien und bat, man möge ihn zur Krankenstube lassen. Da auch die Kranken ununterbrochen nach ihrem Karl verlangte, wurde alsbald constatirt, daß dieselbe mit dem Blinden ein intimes Verhältnis unterhalte, jedoch von demselben in letzter Zeit ununterbrochen mit Eifersuchtschreien geplagt wurde. Um ihn von ihrer Treue zu überzeugen, trank sie eine starke Morphiumlösung und dieser Fall rührte den Blinden derart, daß er ihr auf dem Krankenbette feierlich die Ehe versprach.

(Ein großes Feuer) wüthete am 17. d. in der in der Nähe von Kozsok liegenden Gemeinde Kassa-Ujsalu, woselbst der größte Theil der berühmten Kozsok Schinken zubereitet wird. Dem Feuer, welches des Abends ausbrach und des herrschenden Windes halber schwer zu localisiren war, fielen 15 Häuser mit allen ihren Nebengebäuden zum Opfer, und ist es nur der raschen und eifrigen Hilfe der Kozsok Feuerwehre zu danken, daß nicht das ganze Dorf vernichtet wurde.

(Ein Kampf mit Räubern.) Am 13. d. zwischen 7 und 8 Uhr Abends drangen plötzlich sechs Räuber, deren Gesichter mit Ruß geschwärzt waren, in die Wohnung des wohlhabenden Landmannes Johann Kozma, eines sechzigjährigen, aber noch kräftigen Mannes, der mit seiner Gattin beim Abendessen saß. Der Anführer der Räuber, ein städtisch gekleidetes Individuum, legte ihm den Revolver an die Brust und forderte Geld. Kozma ließ sich nicht einschüchtern, sondern packte die Waffe mit der einen und den Hals des Räubers mit der anderen Hand und verurtheilte, den Anzeiger in die benachbarte Kammer zu schleppen. Einer der Spitzgesellen verfehlte nun Kozma einen solchen Hieb, daß der Alte bald von Blut überflutet war. Trotzdem gelang es ihm, den Räuber in die Kammer zu zerren, wo die Beiden zur Erde fielen. Kozma fühlte aber, daß ihn die Kraft verlasse und er sagte, daß er den Räubern Geld geben wolle, wenn sie mit ihm in das Zimmer gingen. Die Räuber wollten ihn binden, während sie aber einen Strick suchten, gelang es Kozma, sich über die in der Kammer befindliche Treppe auf den Boden zu schießen, die Thür hinter sich zu schließen und um Hilfe zu rufen. Die Räuber hatten mittlerweile die Gattin Kozma's geschlagen und dann das Weite gesucht. Es wurde die Anzeige erstattet, doch hat man noch keine Spur von den Räubern.

(Obhise eines Knaben.) Der zwölf Jahre alte Josef Miklautsch aus Odenburg hat die Reise von seiner Heimatstadt nach Triest zu Fuß in 24 Tagen zurückgelegt. Der bedauernde Knabe, der in Folge unfreundlicher Behandlung seitens der Stiefmutter den Wanderstab ergriff und in der Fremde sein Glück versuchen wollte, langte in vollkommen erschöpftem Zustande in Triest an und wurde in das Krankenhaus gebracht.

(Suspension eines ganzen Magistrats.) Man schreibt aus Eisenstadt: Schon im September l. J. wurde auf Antrag der städtischen Repräsentanz gegen den Magistrat unserer Stadt wegen verschiedener demselben zur Last gelegter Amtswidrigkeiten das Disciplinar-Verfahren angedroht. Wenn diese Verfügung der Repräsentanz ergriffen der Bürgermeister den Recurs. Anlässlich der am 15. d. stattgehabten neuerlichen Verhandlung wurden der Bürgermeister, der städtische Fiscal und zwei Magistratsräthe suspendirt.

(Schiffszusammenstoß.) Man meldet aus Fiume: Der Dampfer „Stefanie“ der „Adria“ Seeschiffahrt-Gesellschaft, befehligt vom Capitän Julius Martenek, hatte in der Nähe von Molfetta einen Zusammenstoß mit dem Dampfer „Arrigo“ und ist binnen 5 Minuten in dem 50 Meter tiefen Wasser versunken. Der Schiffskommandant und vierzehn Matrosen retteten sich auf den „Arrigo“, weitere 5 Mann sind angeblich gerettet worden, 5 Personen werden vermisst. Molfetta liegt auf der italienischen Küste, oberhalb von Bari. Der „Arrigo“ ist Eigenthum einer kugulanten Gesellschaft, ein Fahrzeug von 263 Tonnen Gehalt und gehört zum Triester Hafen. Das Schiff ist am 14. d. von Fiume mit gemischter Ladung nach Bari ausgelaufen. Bei dem Zusammenstoß ist dem Dampfer „Stefanie“ die linke Seite eingedrückt worden. Die Vermissten sind: der zweite Capitän Paucisch, ein Maschinist und drei Matrosen, unter diesen Einer Namens Emil Török. Die „Stefanie“ kam aus Messina mit dem Ziel Fiume.

(Versteigerung einer ungarischen Bibliothek in London.) Graf Ludwig Apponyi, Besitzer der Herrschaft Nagybánya, läßt einen Theil seiner wertvollsten Bibliothek, die seitene Drucke aus dem fünfzehnten Jahrhundert und Unica von Manuscripten enthält, in London versteigern. Die zur Versteigerung bestimmten Bücher sind gegenwärtig in London bei Sotheby in Wellingtonstreet zur öffentlichen Versteigerung ausgestellt.

(Selbstmordversuch eines Kindes.) Aus Wien wird gemeldet: Ein zehnjähriges Kind, die Tochter eines kaisers Namen's Oltmann, hat am 19. d. durch Selbstmord seinem jungen Leben freiwillig ein Ende machen wollen. Die Kleine war in der letzten Zeit herumwagig und sollte deshalb von den Eltern gezügelt werden. Aus Furcht vor der Strafe stürzte sich das Mädchen vom vierten Stock in den Hofraum hinab, verletzte sich aber merkwürdigerweise nur leicht.

(Dynamitdiebstahl.) Nach einer Depesche aus Krakau wurden in Sosnowica im Gouvernement Lublin acht in den dortigen Kohlengruben beschäftigte Individuen verhaftet unter der Anklage, Dynamit entwendet zu haben und einer geheimen Verbindung anzugehören.

(Bin ich denn gestorben?) Aus Paris wird geschrieben: „Seit Karl V. büßten nicht allzu viele Leute in die Lage gekommen sein, lebend ihrem eigenen Begräbniß beizuwohnen zu können; dieser Tage war jedoch einem ephraimischen Pariser Tischler der erfreuliche Anblick einer solchen, etwas ungewöhnlichen Ceremonie vergönnt. Herr P. war verheiratet, doch ist ihm seine Frau schon vor Jahren durchgegangen. Der wackere Tischler hatte diesen grausamen Schlag mit philosophischer Ruhe über sich ergehen lassen und befand sich im Lebergen ganz wohl. Eines Tages saß er vor seinem Laden, als er einen Leichensug vorüberfahren sah. Den Sorg schmückte ein prächtiger Kranz mit den auf seidener Schärpe ge-

stüchten Worten: „Meinem Gatten!“ Hinter dem Wagen schritt eine schwarzgekleidete Gestalt — Herr P. erkannte seine Frau! Dies ging selbst dem gelassenen Tischler über den Spieß. Er sprang auf, erfaßte die „trauernde Witwe“ beim Arme und schrie ihr die höchst sonderbare Frage in die Ohren: „Was ist denn das, bin ich denn gestorben?“ Theilnehmende Freunde der Witwe gaben sofort dem Erschrockenen die Aufklärung und verschafften ihm einige Beruhigung. Er erfuhr, daß der Todte im Sarge nicht er, sondern jener Glückliche sei, den seine ehemalige Gattin, nachdem sie ihn verlassen, mit ihrer Günstin beglückt hatte. Herr P. gewann seine Seelenruhe bald soweit wieder, daß er einige Zeit darauf über sein Abenteuer sogar — lachen konnte.

(Ein bewegtes Examen.) Der Pariser „Sicario“ erzählt folgende bezeichnende Geschichte: Bei der vor einigen Tagen abgehaltenen Prüfung für das Externat (an der medicinischen Klinik im Amphitheater-saal der „Assistance Publique“ ging es sehr lebhaft zu. Unter den Candidaten befand sich nämlich ein Fräulein Kerdroff, eine junge Dame, die von den Ufern der Nawa hiehergekommen war, um die Heilkunst zu lernen. Der Bedell rief: „Alle Kerdroff!“ Bei Nennung dieses Namens stimmten die Studenten, welche Spalier bildeten, sogleich die russische Volkshymne an. Nachdem die Prüfung der Candidatin beendet war, rief der Bedell neuerdings: „Alle Wagner!“ Als dieser Name genannt wurde, begannen die Studenten zu pfeifen, zu heulen und Thierstimmen nachzuahmen.

(Verhaftung.) Die Pariser Polizei verhaftete Nachtz einen deutschen Anarchisten Namens Friz Buschel, 36 Jahre alt. Derselbe verweigert die Angabe seines Wohnortes. Er trug anarchoistische Broschüren bei sich.

(Dynamit.) Vom 21. d. wird aus Lissabon gemeldet: Im Palast des Grafen Folgosa, der die Festlichkeiten zu Ehren des portugiesischen Königspaars arrangirte, explodirte gestern eine Dynamitbombe, welche jedoch nur unbedeutenden Schaden anrichtete. Der Urheber ist unbekannt.

(Unglücksfall eines Generals.) Aus Trier vom 19. d. wird gemeldet: Der Commandeur der 31. Infanterie-Brigade, Generalmajor von Stuckradt, stürzte heute Morgens beim Reiten und blieb sofort todt.

(Ein neues Instrument für Küstenverteidigung.) Hydrophobon genannt, welches der englische Capitän Mc. Evoy erfunden hat, ist vielen Proben von den englischen Flottenbehörden unterworfen worden. Das Instrument wird im Wasser an einem geeigneten Punkte verankert und durch elektrisches Kabel mit dem Ufer verbunden. Es zeigt das Näheren eines Kriegsschiffes innerhalb einer englischen Meile und eines Torpedobotes innerhalb einer halben Meile an. Der Erfinder glaubt, daß das Instrument auch benutzt werden kann, Schiffer zu warnen, sich in trübem Wetter der Küste zu weit zu nähern. Zur Küstenverteidigung werden eine Anzahl Hydrophobone verankert und mit einer Centralstation auf dem Lande verbunden. Sobald das Signal von der Annäherung eines Feindes gegeben wird, geht die Benachrichtigung dem bedrohten Punkte an zwei Theilen. Der Theil, der im Wasser verankert wird, enthält ein gloedenförmiges eisernes Gehäuse, 3 Zoll dick, 20 Zoll hoch und 20 Zoll im Durchmesser und wiegt etwa 240 Pfund. An der Spitze ist es mit einem empfindsamen Vibrator versehen, der in eine kupferne Kapfel geschlossen ist. Beim Herannahen eines Kriegsschiffes bringen die Pulsirungen der Stöße des Schiffes eine vibrirende Bewegung in dieser Kapfel hervor. Diese Bewegung theilt sich dem Ufer mittels elektrischer Strömung mit und wird dort durch aufflackernde Flammen, das Abfeuern einer Kanone und das Erschallen einer Glocke bemerkbar.

(Abgelehntes Hochzeitsgeschenk.) Der Bukarester „Romanul“ meldet an auffallender Stelle, Prinzessin Marie von Coburg, die Braut des Thronfolgers, habe in einem an die Gemahlin des Ministerpräsidenten C. Atargiu gerichteten Schreiben das ihr von den Frauen der Minister und Staatsbeamten zugeachtete Hochzeits-Diadem abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte wegen unlesbarer, auch zur Kenntniß der Prinzessin gelangter, in mehreren Blättern stark verurtheilter Vorgänge beim Einammeln der Gelder für das Diadem, welches um den Preis von 350,000 Francs angeschafft werden sollte und für welches trotz des herannahenden Hochzeitstages erst 140,000 Francs eingesammelt wurden.

(Russische Officiere unter sich.) Aus Petersburg wird berichtet, daß vor Kurzem der Officier eines Kozak-Regiments einen Streit mit einem seiner Kameraden hatte und diesen niederstieß.

(Stundisten-Verfolgungen in Rußland.) Die pietistische, politisch vollkommen harmlose Secte der Stundisten hat in Rußland fortgesetzt die argsten Verfolgungen zu erdulden. So meldet der Berichterstatter des Londoner „Daily Chronicle“ in Odessa wiederum Folgendes: „Harr-sträubende Berichte empfangen ich über die Stundisten-Verfolgungen im Schwa-District im Gouvernement Kiew. Der Districtvorsteher (Zspravnik) scheint entschlossen zu sein, die Schismatiker mit Gewalt zwingen zu wollen, wieder in den Schoß der orthodoxen Kirche zurückzukehren. Er hat den Dorfalten und der Polizei befohlen, jedes Mittel anzuwenden, welches zu ihrer Bekehrung dienen könne. Die Subalternbeamten haben in Folge dessen begonnen, die Stundisten fürchtbar zu mißhandeln. Die Häupter der protestantischen Familien müssen den ganzen Tag Gemeindegeld verrichten und bekommen ihre Familien nicht zu sehen. Nachts müssen sie Wächter spielen. Aufgestellte Posten müssen dafür sorgen, daß sie nicht nach ihren Wohnungen gehen. Einzelnen Stundisten, welche protestirten, wurden die Ohren umgedreht. In einem Dorfe drang ein Aeltester und der Polizei-Commissär mit einer Schaar Bauern mitten in der Nacht in die Hütten der Stundisten ein. Die Kinder wurden aus dem Bette gejagt und die Frauen geschändet. Alle in den Häusern der Stundisten gefundenen Bücher werden confiscirt.“ — Es steht dabei keineswegs fest, daß solche brutalen Gewaltthatigkeiten von der russischen Regierung gebilligt werden. Wir wissen aus den unverdächtigsten Berichten russischer Schriftsteller, wie Uspensky und Terpigoriev, welchen Kampf die Regierung unter Umständen gegen die verbrecherischen und grausamen Uebergriffe ihrer unteren Organe und des rohen Landvolkes zu führen hat. Leute, die dem russischen Pöbel aus irgend einem Grunde verhaßt sind, werden nur gar zu oft durch eine schändliche Quacksalbei um Gesundheit und Leben gebracht, ohne daß der Arm der russischen Gerichte die Urheber solcher Verbrechen zu erreichen vermag. Mag demnach auch ein Theil der Schuld an solchen Ausschreitungen, wie die oben gemeldeten, mehr auf die Ohnmacht, als auf den bösen Willen der Regierung gesetzt werden; es wird nicht in Abrede zu stellen sein, daß das „Systém Pobedonoszew“ für derartige Vorgänge einen fruchtbareren Nährboden bietet.

(Wir bestürmen in Amerika.) Ein furchtbarer Wirbelsturm wüthete in Illinois in der Nachbarschaft von St. Louis. Viele Menschen wurden getödtet und großer Schaden an Eigenthum angerichtet. In Red bud wurden 35 massive Häuser gänzlich zerstört, wobei fünf Personen getödtet und eine Menge verletzt wurden. Der Sturm suchte auch Theile von Missouri heim. Durham, eine Stadt in Arkansas, wurde durch einen Wirbelsturm zerstört; nur ein Haus ist stehen geblieben. Der Verlust an Menschenleben ist verhältnißmäßig nicht bedeutend.

(Vegetar Versuch.) Mutter (im Wade): „Morgen fahren wir wieder nachhause; hier ist doch nichts für Dich los!“ — Tochter: „Meinetwegen; aber laß' uns wenigstens — nicht im Dammencoupe fahren, Mama.“

(Bei Mangel an Appetit, Sodbrennen,) überhaupt bei allen Arten Magenbeschwerden empfehlen wir der besondern Be-

achtung unserer geehrten Leser „Egger's Soda-Pastillen.“ Erhältlich in Original-Boxen à 30 Kr. in allen Apotheken und besseren Droguenhandlungen, sowie in der Fabrik pharmaceutischer Zuckerwaaren und Chocoladen V. Egger's Sohn, Wien—Rudolfsb.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 22. November.

„Der Hüttenbesitzer“ gehört zu den auf dem starken Bühneneffect geichet zurechtgemachten französischen Romanstücken, welche stets ihr Publicum finden. Der dramatisirte Roman George Ohnet's bietet den Schauspielern sogenannte dankbare Aufgaben, das heißt Situationen, in denen Seelengröße, Weibertrog und dergleichen in den schwingvollsten Tiraden zum Ausdruck kommen. Selbst kalte Kritiker, die sich einbilden, für rollende Brausen einer falschen Empfindung keine Empfänglichkeit zu besitzen, er-tappen sich darauf, trotzdem sie sich darüber geärgert stellen möchten, daß sie sich davon überrumpeln lassen. Ueber das unbedingt Bühnenwirksame Stück sieht ja das allgemeine Urtheil längst fest. Wir haben uns heute nur um die neue Besetzung, die daselbst jetzt in den Hauptrollen gefunden hat, zu kümmern.

Die Titelrolle gab Herr Berla. Es soll ihm das aufrichtige Lob nicht vorenthalten bleiben, daß er den Verblay mit nachdrücklicher Charakteristik wiederzugeben versteht. Besonders wirkungsvoll war sein Spiel in der aufgeregten und aufregenden Scene mit Claire im zweiten und im vierten Acte in der Scene mit eben derselben vor dem Aufbruch zum Duell, obgleich er hier bei Darlegung der Gründe seines Verhältnisses dem Verzog gegenüber eine Kürzung wälten ließ, auch sein Vermögen für den Fall seines Ablebens zwischen seiner Frau und sich — statt zwischen jener und seiner Schwester theilte. In den früher erwähnten Momenten kommen dem Darsteller seine städtische Erscheinung und sein schönes klangvolles Organ sehr zu statten. Seine padende Gestaltungsarbeit würde durch ein reducirtes Maß in der Anwendung stereotyper Handbewegung nur gewinnen.

Frl. Feldern hatte als Claire gleichfalls einen guten Tag. Der die leidenschaftlichen Empfindungen niederzwingende Stolz der jungen Dame kam im ersten Theile ebenso überzeugend zur Geltung, wie gegen Ende die verzweiflungsvolle hingebende Liebe. Die Darstellung in sich selbst verblutenden und verkampfenen Schmerzes, des flammenden Jornes und leidenschaftlichen Drohens gelang ihr gleich gut. Das Zusammenpiel von Frl. Feldern und Herrn Berla im „Hüttenbesitzer“ darf als außerlebens Gabe gerühmt werden. Das gut besuchte Haus erhte die genueß-reiche Doppelleistung durch vielfache stürmische Hervorrufe.

Die schlaue und böartige Athenais wurde von Frl. Langen in richtiger Auffassung gegeben. — Der Herzog von Bligny ist eine ziemlich verunglückte Figur; Herr v. Fielitz war rechtlich bemüht, ihn durch Aus-stattung einer Portion aristokratischer Nonchalance genießbar zu machen; nur hätten wir gewünscht, daß er das Anhängen als „ein“ vermeiden hätte, denn „dasse“ stott „dass“ klingt nicht weniger, als „schön.“ — Frau Emma Denker war eine würdige Marquise. — Herr Mollke (Octave) und Frl. Sailer (Suzanne) präsentirten sich als sehr gemüthliches Liebespaar. — Baron und Baronin Pröfonten sonden an Herrn Dieffenbacher und Frl. Gitta Denker verständnißvolle Interpreten. — Der Notar Bachelain des Herrn Jenbach zeichnete sich durch schlichtes gerades Wesen aus. Dagegen war der Moulinet des Herrn Wuch durch schlichtes gerades Wesen aus, absolut vergriffen. Mit der Wiederholung der Schlüsselworte fast eines jeden Satzes und einer Zugabe von Brummlauten, um Zeit zu gewinnen, den folgenden Satz dem Souffleur nachzusubeten, mit der Verballhornung der Worte: „Da kann man noch so viel Revolutionen machen, uneres Gleichen werden diese Leute doch niemals“ in: „Ich kann Revolution machen u. s. w.“ läßt sich kein genießbarer Moulinet fertig bringen, denn „Der Hüttenbesitzer“ ist keine Posse, sondern ein Salon-Schauspiel. Es war ein Mißgriff seitens der Regie, daß sie den Moulinet Herrn Weitz zutheilte.

Um unseren Bericht nicht mit einem Mißklang abzuschließen, heben wir hervor, daß sämtliche in dem Stück beschäftigten Damen in Toiletten erschienen, welche den vorgeführten feineren Kreisen entsprachen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 22. November. Weizen, per Sack, bester Qualität fl. 5.80, mittlerer fl. 5.—, mindester fl. 4.70, Polbrucht, bester, fl. 4.40, mittlerer fl. 4.10, mindester fl. 3.80, Korn, bester fl. 3.40, mittlerer fl. 3.20, mindester fl. 3.—, Gerste, bester fl. 3.40, mittlerer fl. 3.20, mindester fl. 3.—, Hafer, bester fl. 2.80, mittlerer fl. 2.10, mindester fl. 1.90, Aufbruch fl. 3.—, Erdäpfel fl. 1.50, Wehl Nr. 0 per 100 Rilo fl. 18.—, Wehl Nr. 1 fl. 14.60, Wehl Nr. 3 fl. 13.—, Wehl Nr. 5 fl. 11.—, Erbsen, per Liter 8 Kr., Binsen 12 Kr., Hülsen 6 Kr., Hirse 12 Kr., Senf, per 100 Rilo, gebundenes fl. 1.60, ungebundenes fl. 1.40, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 8.50, weiches fl. 2.—, Kienruß, per Rilo 46 Kr., Seite 30 Kr., Rindfleisch 48—62 Kr., 1 Rilo Häschfleisch 46—54 Kr.

Fremden-Liste

vom 22. November. Herr! Kurirbrer. A. Nuncia, Weinbändler, von Wiener-Neustadt; Karl Schnell, Inspector, Pollak, Rentbar, Kaufleute, von Klausenburg; Vladimir Hajdics, Kaufmann, von Wien; Schmidtbauer, Kaufmann, von Budapest. Hotel Welter. Szarutjai, Kaufmann, von Subapetz; Balde, Fleischhauer, von Rebrich; Karlos, von Rabamos; Sen, von Rott; Bretter, von Bistenbors; Fogaras, von Kalovitsa.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger. Heute Mittwoch den 23. November 1892: 19. Vorstellung. Ungerder Tag. Operette in 3 Acten von Dumoulois und Walthers.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 21. November.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Schatz-Obli., Goldrente, and various bonds.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 21. November.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Schatz-Obli., Goldrente, and various bonds.

Sz. 8616/1892. [975] 2-2 polgari.

Felhivás

Göhrung Vilmos és Göhrung Keresztély illetve azok örökösöihez, utóbi ismeretes tartozkodása. Nagy-csürön.

A Schwaigerni württembergi közzegzői hivatalnok folyó évi október hó 15-én 7238. szám alatt kelt atirata szerint a nagycsürön 1858. évi december hó 3-án elhalt Göhrung Kristof, született 1824. Nordheim, Oberamts Brachenheim Württembergában, ennek örökösei javára ottani hivatalos örizet alatt 371 Mark 35 kr. öszveg van letéve.

Miután ezen örökösök és nevezetesen Göhrung Vilmos és Keresztély, esetleg azok elhalalozása folytán azok örökösökének jelenlegi tartozkodási helye nevezett közzegzői hivatal, valamint ezen királyi járásbírótság előtt is ismeretlen, felhívtnak Göhrung Vilmos és Keresztély s azok elhalalozása esetében azok utáni utódai, jelenlegi tartozkodási helyüket vagy alóli járásbírósnal vagy pedig fennnevezett közzegzői hivatalnal bejelenteni, hogy a letéleményezett öszveg kifizetése lehetővé tetssek.

Nagy-Szebenben, 1892. évi október hó 26-án.

A királyi járásbírótság:
Fuchs, kir. jbiró.

Sz. 8158/1892. [979] 1-1 telekk.

Arverési hirdetmény.

A nagyszebeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közze teszi, hogy Preda János ügyvéd által képviselt Bora Ilie és neje örökösei végrehajlatának 20 kr. tőke-hátralék, 6 frt. 75 kr. jelenlegi és az ezutáni költségek behajtása végett a resinári 378. sz. ljkvben

A. † 1-3, 5-7, 9, 11. rend, 664, 665, 1231/1,

1231/2, 1233, 3417, 4819/1, 4820/2, 4998, 6196, 6197, 9115, 4612b/1. hr. számok alatt foglalt 1/2 részben Siugán Bucur végrehajtást szenvedő és 1/2 részben neje szül. Bratu tulajdonát képező ingatlanoknak végrehajtást szenvedőt illető fele részre 375 frt. 50 krtban megállapított kikiáltási árban Resinár község előjárásagi helyiségében 1893. évi február hó 22-ik napján, délelőtti 9 órákor megtartandó nyilvános arverésen kikiáltási áron alól is eladtnak.

Arverelni szándékozók végrehajlató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenkénti eladandó ingatlanok kikiáltási árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz. 42. §-ában és az azt kiegészítő rendeletekben jelzett arfolyamu és óvadékképes papirban a kikiáltást kezéhez letenni.

A vételár köteles vevő az arverés napjától számított 30 nap alatt a nagyszebeni kir. adó- mint birói letéti hivatalhoz szabályszeruen szerkesztett kérvénnyel letébe helyezni, még pedig minden egyes vételári részlet után az arverés napjától a befizetésig járó 6% kamattal együtt.

Az arverés megállapított további feltételei alóli telekkönyvi hatóságnal a hivatalos órák alatt és Resinár község előjáráságánal megtekinthetők.

Nagy-Szebenben, 1892. évi október hó 14-én.

A nagyszebeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes birájától.

3. 3516/1892. [976] 2-3

Licitations-Rundmachung.

Aus dem der Gemeinde Holzungen gehörigen Walde „Knechtenwald“ werden die auf einem Gebiete von 444 Katastral-Flächen, zu Bauholz geeignet und auf 16.464 fl. 40 fr. geschätzten Eichen am 15. December 1. 3. 10 Uhr Vormittags, in der Gemeinde-Kanzlei zu Holzungen licitationsweise verkauft werden.

Anspruchpreis: 12.000 fl., Badium 120 fl.

Vorschriftsmäßige, mit einem 50 fr. Stempel und obigem Badium versehene schriftliche Offerte werden bis zum Beginne der mündlichen Licitations entgegen genommen.

Die näheren Bedingungen können bei dem gefertigten und in der Gemeinde-Kanzlei zu Holzungen eingesehen werden.

Leischkirch, den 14. November 1892.

Für den Oberstuhlrichter:
Haner, Stuhlrichter.

Rákóczy Ferencz-Bitterquelle.

Eigenthümer
Losér János, Budapest.

Das echte Rákóczy Ferencz-Bitterwasser nimmt die erste Stelle unter den Bitterwässern ein. Der große Reichthum, das günstige Verhältniß der mineralischen Bestandtheile und das gänzliche Fehlen schädlicher Substanzen, wie Salpetersäure, Ammoniak etc., die in vielen Bitterwässern nachgewiesen wurden, machen es zu einem unübertrefflichen Heilmittel in allen jenen Fällen, in welchen Bitterwässer Anwendung finden.

Es ist von sicherer Wirkung, verursacht nicht die mindesten Unannehmlichkeiten oder Schmerzen, feine nachträgliche Hartleibigkeit oder andere schädliche Folgen, stört die Verdauungsorgane auch nach anhaltendem Gebrauche nicht, ist von verhältnißmäßig angenehmem Geschmack; dies sind solche Vorzüge, deren Beachtung von größter Bedeutung für jeden Conumenten ist und möge das Gefüge gleichzeitig gegen die irrige Annahme, daß allein mit der abführenden Wirkung eines Bitterwassers der wahre Erfolg schon erreicht wäre, als Mahnung dienen.

Das echte Rákóczy Ferencz-Bitterwasser entspricht laut Ausspruch erster ärztlicher Autoritäten in günstiger Weise allen Anforderungen, die man an ein Bitterwasser überhaupt stellen kann; man überdies beim Einkaufe Voricht und nehme nur ein seit Jahren als bestes bewährtes Bitterwasser an.

Warnung! Man verlange ausdrücklich Rákóczy Ferencz-Bitterwasser und nehme es nur dann an, wenn auf der Etiquette die Firma Losér János, Budapest und die Unterschrift deutlich ersichtlich ist.

[973] 1-10

Schottische Seringe, marinirter Aalfisch, französische und russische Sardinien,
Alles in den besten Marken, frisch angekommen bei
Johann Billes.

Zurückgesetzte Preise.

Verandt in Postfischen zu je zwei Liter hochfeinen

1885-er Silvorium

à 2 fl. 75 fr.;

alter echter

Cognac

vorzüglicher Qualität *** Stern fl. 5.25
** " " fl. 4.75
* " " fl. 4.-

Nothe Curweine

1886-er Siebenb. Tafelwein, fein fl. 1.60
1886-er Echter Ofner Adlerberger fl. 2.-

franco jeder Poststation gegen Nachnahme.

Siebenbürger Original-

Gebirgsweine

notiren:

1891-er von 19 fl., 1890-er 27 fl.,
1889-er 33 fl.

per Heftliter aufwärts, ohne Faß, gegen Baarzahlung. (1888) 9-10

Josef B. Teutsch,
Weinexport, Schässburg-Segesvár.

Preisourante gratis und franco.

Beste Wische der Welt!
Fernolendt-Schubwische,
Wien.
Fabrik gegründet 1835!
Diese Wische ohne Vitriol gibt gleich einen tief schwarzen Glanz und erhält das Leder dauerhaft.

Ueberall vorrätig!
Aviso! Das p. t. Publicum wird im eigenen Interesse gebeten, ausdrücklich Fernolendt-Schubwische zu verlangen und nur jene Schachteln anzunehmen, welche mit meinem Namen (1877) 1-52
St. Fernolendt
versehen sind, nachdem viele werthlosen Nachahmungen in Handel gebracht werden, deren Bignette ähnlich ausseht, um das p. t. Publicum irrezuführen.

Locomobile, gebraucht,

und zwar:

- 1 Stück 8-pferdig, fahrbar, auf schmiedeeisernen Rädern von Hornsby & Sons;
- 1 Stück 10-pferdig, fahrbar, von der Maschinen-Fabrik der Staatsbahn gebaut;
- 1 Stück 12- bis 15-pferdig, fahrbar, von Hornsby & Sons gebaut, mit 2 Cylindern und mit Umsteuerung; sämmtlich unter Garantie in der

Maschinen-Fabrik Ernst Dania & Co.,

Wien, X. Bez., Leebgasse 4, billig abzugeben.

[703] 24-26

Cognac

de la Distillerie Française Czuba Durozier & Comp.

zu Original-Preisen.

	1/2 Bouteille	1/4 Bouteille
Cognac *	1.50	— 85
Cognac **	1.70	— 95
Cognac ***	2. —	1.10
Cognac fine Champagne in Drahtgeflecht bei	2.80	1.50

Johann Billes, Hermannstadt.

Gefällige Bestellungen von auswärts werden per Post in Kisteln zu 3 großen oder 4 kleinen Bouteillen, mit einem Preisaufschlag von 10 fr. per Bouteille franco jeder Poststation prompt ausgeführt. [643] 22

Auserlesene Claviere

hält zur Auswahl die

Clavier-Handlung **Heldenberg** in Hermannstadt.

Flügel, Stutzflügel, Mignon und Pianino.

Sämmtliche Claviere stellen sich beträchtlich billiger, als irgend Jemand bei directem Bezuge kaufen könnte! dabei ausschließlich nur das Beste von sachkundiger Hand in den Fabriken gewählt, also nicht bloß von irgend einem Clavierpielenden versucht. Zur Beurtheilung fehlerloser Herstellung eines Claviers gehören nebst Spielkunst noch anderweitige Fachkenntnisse und Erfahrungen.

Jene Ratenwaare, welche unbedeutende Firmen eigens für das Provinzgeschäft herstellen und im Stillen durch Agenten verschiedener Branchen anpreisen lassen, kann nicht empfohlen werden und wird nicht bezogen.

Mehrjährige Garantie selbstverständlich. [727] 8-40

Die **Siebenbürger Vereinsbank, Actiengesellschaft Hermannstadt.**

gibt bekannt, daß sie ihre Lagerhausräume durch Aufbau eines neuen Magazines erweiterte und daß mit den wegen Raumangel zeitweise eingestellten gewesenen Einlagerungen wieder begonnen werden kann.

Die Bank löst auf Verlangen die zur Einlagerung bestimmten, mittelst Bahn eintreffenden Güter aus und ertheilt Vorwische auf dieselben, ebenso wie sie auch außerhalb ihrer Lagerhäuser liegende Waaren belehnt. Die per Bahn anlangenden, an die „Lagerhäuser der Siebenbürger Vereinsbank, Actiengesellschaft“ adressirten Waaren genießen ohne Rücksicht auf die längere oder kürzere Dauer ihres Lagerens die Befreiung von der städtischen Thoraccise und ist dieselbe nur für jene Waaren zu entrichten, welche aus den Lagerhäusern in die Stadt eingeführt werden.

Bei dieser Gelegenheit wird auf den Wirkungsbereich der „Siebenbürger Vereinsbank, Actiengesellschaft“ im Allgemeinen hingewiesen, welcher sich auf Folgendes erstreckt:

- a) Creditgewährung an Landwirthe, Gewerbe- und Handeltreibende, Genossenschaften u. j. w. in laufender Rechnung und durch Wechsel-Compte;
- b) Gewährung von bedeckten Crediten gegen hypothekarische oder anderweitige Sicherstellung;
- c) An- und Verkauf von Producten und Waaren im Commissionswege oder auf eigene Rechnung;
- d) An- und Verkauf, sowie Pachtung und Verpachtung liegender Güter und Vermittelung solcher Geschäfte, Förderung von Bodenverbesserungen und Besitzregelungen;
- e) Förderung und Vermittelung der Errichtung von wirtschaftlichen und Handels-Unternehmungen u. j. w.

Prospecte, sowie Betriebsordnung und Tarife der Lagerhaus-Unternehmung stehen gratis zur Verfügung. [907] 5-5



COGNAC

Czuba-Durozier & Co.

franz. Cognacfabrik

PRONONTOR.

General-Repräsentanz

Ruda & Blochmann Budapest.

[984] 4-32